

Schulter los, und ich trat an der State Street hinaus in den eiskalten Chicagoer Wind, erfüllt von dem sonderbaren Gefühl, mein Leben würde nie mehr das gleiche sein.

Nicht dass eine kleine Veränderung mir wehgetan hätte. Nach meiner ersten zufälligen Begegnung mit Bob hatte ich angefangen, an jedem Morgen in der Braunen Linie nach ihm zu suchen, obwohl ich bei dieser Route zu spät zur Arbeit kam. Es fing genau eine Woche nach Roses Tod an, zu einer Zeit, in der ich mich erstmals vollkommen allein fühlte.

Rose war seit ihrer Kindheit mit meiner Mutter befreundet gewesen und hatte mich aufgezogen, nachdem meine Mutter an Brustkrebs verstorben war, als ich gerade acht Jahre alt war. Meine Mutter bekam mich erst mit vierzig. Den größten Teil ihres Lebens hatte sie geglaubt, sie könne nicht schwanger werden – bis sie meinen Vater kennenlernte. Leider war er nicht bei ihr geblieben. Ich hatte

nicht einmal Gelegenheit gehabt, ihn kennenzulernen.

Meine Mutter war ein wunderbarer Mensch. In ihren Augen war ich ein Wunder, entsprechend vernarrt war sie in mich. Sie versuchte, mir alles zu geben, was ich brauchte, lehrte mich aber zugleich, eigenständig zu denken. Sie war die Art Mensch, die immer wie aus dem Ei gepellt aussieht, bis sie schließlich krank geworden war, und dennoch weiß ich noch, wie sie mir sagte: *Du bist ein hübsches Mädchen, Kate, aber verlass dich nie auf dein Aussehen.* Dann pflegte sie mir mit dem Zeigefinger an die Schläfe zu tippen und hinzuzufügen: *Was du damit machst, darauf kommt es an.*

Ich erinnere mich, sie war liebevoll, aber auch knallhart, als wollte sie mich auf die Herausforderungen des Lebens vorbereiten. Irgendwie hatte ich immer das Gefühl, sie würde nicht allzu lange bei mir sein, und das

war sie auch nicht, doch ich hatte wenigstens Rose ... bis auch sie nicht mehr da war. Sie starb an einer Infektion infolge einer Routineoperation zur Entfernung eines Gallensteins. Ich konnte nicht verstehen, welche Art von Gott mir jeden Menschen nahm, dem etwas an mir lag. Und dann begriff ich. *Niemand wird sich um mich kümmern, ganz gleich, wie viele Leute um mich herum sind. Ich bin alles, was ich habe.* Diese Worte wurden zu meinem Mantra.

Ich sang sie vor mich hin, als ich die Lobby des *Chicago Crier* betrat, ein Medienunternehmen, das eine bekannte Chicagoer Zeitung verlegte, einen Blog betrieb und seit fünf Jahren mein Arbeitgeber war. Ich hatte Artikel für das Special-Interest-Ressort verfasst, die sich um Themen wie die Gefahren von Transfetten, Yoga versus Pilates, die Vorzüge von rotem Lippenstift und Tipps zu Anbietern teurer Qualitätsweine drehten. Eine

ernsthafte Aufgabe war mir nie übertragen worden.

Jerry, der Herausgeber, liebte mich, aber seit Rose verstorben war, hatte ich mit null Begeisterung unterdurchschnittliche Artikel produziert. Ich hatte keinerlei Hoffnung, in der Redaktion aufzusteigen, weil ich unmotiviert war und weil ich es offen gestanden auch nicht verdiente. Aber irgendwie hatte ich, als ich an diesem Tag zur Tür hineinging, eine Vision. Ich konnte es nicht ganz greifen, aber ich hatte ein Bild von mir im Kopf, wie ich am Rechner sitze und mit Leidenschaft schreibe – etwas, was ich seit acht langen Monaten nicht mehr getan hatte.

Als ich in meiner Etage ankam, sah ich Beth in der Nähe meines Arbeitsplatzes stehen. Sie war eine große, einschüchternd wirkende Frau mit mattbraunem Haar, besaß aber ein großes Herz und ein echtes Talent zum Schreiben. Sie kleidete sich wie ein männlicher

Teenager, Baseballshorts, T-Shirts und Sneakers, und zwar an jedem einzelnen Tag, aber das war nicht weiter wichtig, denn sie war – mit Fug und Recht – die Chefredakteurin der Zeitung. Sämtliche wichtigen Aufträge landeten bei ihr, denn sie steckte all ihr Herzblut in jedes einzelne Wort, das sie schrieb. Ich verehrte sie geradezu.

»Hey, Kleines.«

»Hi, Beth, wie war dein Wochenende?«

»Toll. Hab zehntausend Wörter geschrieben.«

*Was sonst? Warum konnte ich nicht etwas mehr so sein wie sie?*

»Was ist das?« Ich deutete auf einen Stapel Papier auf meinem Schreibtisch. Das Deckblatt war leer, abgesehen von dem fett gedruckten Schriftzug: R. J. LAWSON.

»Jerry gibt dir diese Story«, sagte sie.

Zunächst hatte ich keine Ahnung, was das zu bedeuten hatte, aber dann erinnerte ich mich,